

Da sein für alle
Wie Pfarrerin Elisabeth
Schulze in einem rechtsra-
dikal geprägten Umfeld
Kirche lebt. DEBATTE 3

Die Kirche lebt
Die Kirchgemeinde Stadel
setzt auf Biodiversität und
sieht schon die Schmetter-
linge fliegen. REGION 2



Foto: Pietro Romeo

Freiheit und Widerstand
Auch die Schreibmaschine
gehörte zu den Waffen
waldensischer Partisanen
in Italien. DOSSIER 5-8

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirche-
gemeinde enthält der zweite
Bund oder die separate
Gemeindebeilage. BEILAGE

reformiert.

Die evangelisch-
reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 16/September 2024
www.reformiert.info

Post CH AG

Abtreibungsfrage könnte die Wahlen entscheiden

Politik Demokratin Kamala Harris will das Abtreibungsrecht liberalisieren. Welche Konsequenzen ein striktes Verbot hat, zeigt sich in Texas. In Dallas hilft eine unitarische Gemeinde betroffenen Frauen.



Präsidentenskandidatin Kamala Harris am Wahlkampf Anlass in Atlanta, an dem sie auch das Thema Abtreibung zur Sprache brachte.

Foto: Keystone

Sie spricht über Zuwanderung, Inflation, Waffenbesitz. Ihr Versprechen, das Abtreibungsrecht in den USA wieder zu liberalisieren, hat die demokratische Präsidentschaftskandidatin Kamala Harris für den Schluss ihrer Rede aufgespart: «Wir, die wir an reproduktive Freiheit glauben, werden Donald Trumps extreme Abtreibungsverbote stoppen.» Tosender Applaus.

Die Baptistin hat bereits an ihrer ersten Wahlkampfveranstaltung in Atlanta das Thema Abtreibungen auf ihre Agenda gesetzt. Es könnte ihr zum Sieg verhelfen und insbesondere Frauen an die Urne bringen. Harris weiss die Mehrheit der Bevölkerung hinter sich: 63 Prozent sind der Ansicht, Abtreibungen sollten in allen oder den meisten Fällen erlaubt sein, wie Erhebungen des Meinungsforschungsinstituts Pew Research Center zeigen.

Dass die Realität in vielen Bundesstaaten anders ist, hat das Land dem Ex-Präsidenten und republikanischen Kandidaten Donald Trump zu verdanken. Er stellte mit der Ernennung konservativer Richter die

Weichen dafür, dass der Supreme Court 2022 das landesweite Recht auf Abtreibung kippte. Trump beschenkte damit eine seiner treuesten Wählerschichten, nämlich konservative Christen, die seit Jahrzehnten für ein Abtreibungsverbot kämpfen, weil sie die Empfängnis als Beginn menschlichen Lebens betrachten.

Krise im Gesundheitswesen

Im Bundesstaat Texas zeigt sich, welche Konsequenzen ein absolutes Verbot von Schwangerschaftsabbrüchen hat: für die betroffenen Frauen, ihre Ärzte und Seelsorgende wie die Unitarier-Pfarrpersonen Daniel Kanter und Beth Dana. «Wir haben eine Krise im Gesundheitswesen», sagt Kanter im Gespräch Mitte Juli in seinem Büro der First Unitarian Church of Dallas.

Frauen, die eine Schwangerschaft beenden wollten, müssten in andere Bundesstaaten reisen. Wem das Geld fehle, sei gezwungen, das Kind auszutragen. Im frühen Stadium greifen viele zu Abtreibungspillen, die sie aus dem Internet bestellen. Der grösste «Anbieter» von Abtrei-

bungen sei wohl die Post, sagt Pfarrer Kanter.

Die Säuglingssterblichkeit stieg in Texas im Jahr nach der Einführung des Verbots um 13 Prozent. Vor allem, weil Frauen schwer kranke Kinder gebären müssen, sogar

«Meine Kinder sollen die gleichen Rechte haben wie einst ich.»

Deneen Robinson
Baptistische Pastorin

dann, wenn diese keine Überlebenschancen haben.

Das Thema treibt die liberale, humanistisch geprägte Kirche seit Jahrzehnten um. In den 1960er-Jahren engagierte sie sich im Clergy Con-

sulting Service, einer interreligiösen Vereinigung, die Frauen zu sicheren Abtreibungen verhalf, etwa auf Schiffen in internationalen Gewässern. «Bei illegalen Eingriffen kamen damals viele Frauen ums Leben», sagt Kanter. Dann zeigt er durchs Fenster auf einen Gebäudeflügel jenseits des begrünten Innenhofs: «Der Fall «Roe gegen Wade» hat seine Anfänge in diesem Raum dahinten genommen.»

Unitarierinnen hatten die Klage einer Schwangeren gegen den Bezirksstaatsanwalt Henry Wade unterstützt, die 1973 landesweit das Recht auf Abtreibung brachte. Sie trafen sich mit einer der Anwältinnen der Klägerin und reichten eine juristische Argumentation für die Legalisierung ein. Nach dem Grundsatzzurteil waren Schwangerschaftsabbrüche in Texas bis zur 22. Woche erlaubt. In der Schweiz gilt eine Frist von zwölf Wochen.

Kanter und Dana arbeiteten bis vor zwei Jahren als Seelsorgende in einer Abtreibungsklinik in Dallas. Ärzte nahmen dort 100 Abbrüche am Tag vor. «Es kamen 13-jährige

und 16-jährige Teenager, auch Frauen in den Vierzigern mit drei Kindern, die für kein weiteres sorgen konnten», sagt Kanter. Sein Engagement begründet er damit, dem Beispiel von Jesus zu folgen: «Wo Not herrscht, bieten wir Hand.»

2021 drehte der Wind. Texas hebelte «Roe gegen Wade» mit einem juristischen Kunstgriff aus. Seither hat in Texas jede Privatperson die Möglichkeit, Menschen wegen Beihilfe zu Abtreibung zu verklagen. Eingriffe sind verboten, sobald das Herz des Fötus schlägt, etwa ab der sechsten Schwangerschaftswoche.

Ein Klima der Angst

Im Jahr darauf hob das höchste Gericht in Washington das Grundsatzurteil, welches Frauen das Recht auf Abtreibung gewährt, auf. Texas reagierte mit weiteren Verschärfungen und verfügte ein Verbot ohne Fristenlösung. Nur wenn das Leben der Frau gefährdet ist, sind Ausnahmen erlaubt. Manchen Politikern reicht das nicht. Einzelne Bezirke verboten Frauen, für die Abtreibung über ihre Strassen in den Nachbarstaat New Mexico zu fahren. Nicht umsetzbar und unvereinbar mit dem Recht auf Bewegungsfreiheit, lautet das Urteil der Pfarrpersonen. «Aber es schürt ein Klima der Angst», sagt Beth Dana.

Seit April hat das Projekt der Gemeinde einen neuen Namen: Truth Pregnancy Resource Center. Die Leiterin Deneen Robinson führt durch das Beratungszentrum für Schwangere. «Safe Space» steht in bunten Farben auf einem Wimpel im Eingang. Robinson zeigt den Ruheraum, ein Zimmer für Ultraschallaufnahmen, eines für Gespräche. «Wir informieren Schwangere neutral über sämtliche Optionen: Abtreibung, die Freigabe zur Adoption oder das Kind selbst aufziehen.»

Das Angebot für Frauen unterhalb der Armutsgrenze ist als Gegengewicht gedacht zu vielen Beratungsstellen, hinter denen religiöse Organisationen stehen. Dort würden den Frauen immer wieder grauenvolle Filme über Abtreibungen gezeigt oder gar ein Zusammenhang zwischen dem Eingriff und Brustkrebs behauptet, erzählt Robinson.

Das Risiko bleibt

Wollen ihre Klientinnen eine Abtreibung, vermittelt sie Adressen von Partnerorganisationen in New Mexico. Für das Zentrum selbst wäre das Risiko zu gross, wegen Beihilfe rechtlich belangt zu werden. Robinson ist stolz auf die Anlaufstelle, fügt aber bitter hinzu: «Das Zentrum erinnert daran, dass die Frauen nicht das Recht haben, eigene Entscheidungen zu treffen.»

Die Pastorin ist Baptistin, Ende 50 und hat zwei erwachsene Töchter. Ihr Einsatz ist auch persönlich motiviert. Als junge Frau musste sie selbst abtreiben. «Ich will, dass meine Kinder die gleichen Rechte haben wie einst ich.» Cornelia Krause

Mission 21 hat eine neue Präsidentin

Hilfswerk Evelyne Borer präsidiert neu den Vorstand des Hilfswerks Mission 21. Sie erhielt 18 Stimmen der Delegierten aus den Kontinentalversammlungen und den Trägervereinen. Die Vorstandsmitglieder Claudia Hoffmann und Roland Plattner, die sich für ein Co-Präsidium beworben hatten, holten nur zwei Stimmen weniger. Borer ist auch Präsidentin der Synode der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) und wurde nur wenige Wochen zuvor in den Vorstand des Hilfswerks gewählt. fmr

Patriarch unterstützt die Ukraine

Orthodoxie Der Ökumenische Patriarch Bartholomaios I. soll sich zur «spirituellen Unabhängigkeit» der Ukraine bekannt haben. Damit ist das Verbot der Ukrainischen Orthodoxen Kirche gemeint, die lange dem Patriarchen in Moskau unterstellt war. Laut ukrainischen Quellen sagte der Patriarch, er unterstütze «alles, was gut für die Ukraine ist». Er hat bereits die unabhängige Orthodoxe Kirche der Ukraine anerkannt und damit den Bruch mit der russischen Orthodoxie riskiert. fmr

Ökumenische Jury zeichnet Siegerfilm aus

Kultur Am Filmfestival in Locarno gewann Saulè Bliuvaitè mit ihrem Debüt «Akiplëša» den Goldenen Leoparden. Auch die ökumenische Jury überzeugte der Film über die toxischen Träume zweier Mädchen vom Ausbruch aus der provinziellen Perspektivlosigkeit durch eine glamouröse Modellkarriere. Sie verlieh der litauischen Regisseurin den Filmpreis der Kirchen. Auch die Auszeichnung für den besten Erstling ging an Saulè Bliuvaitè. fmr

Christian Walti soll ans Grossmünster wechseln

Pfarramt Der Theologe Christian Walti (42) soll am Zürcher Grossmünster Nachfolger von Christoph Sigrist werden. Die Kirchenpflege unterstützt den Vorschlag der Pfarrwahlkommission im Kirchenkreis Altstadt. Die Zustimmung des Parlaments steht noch aus. Walti war zuletzt Pfarrer an der Friedenskirche in Bern. Er profilierte sich mit diakonischen Projekten und pflegte am Haus der Religionen den interreligiösen Dialog. fmr

Auch das noch

Diskret, katholisch und nahe bei den Hunden

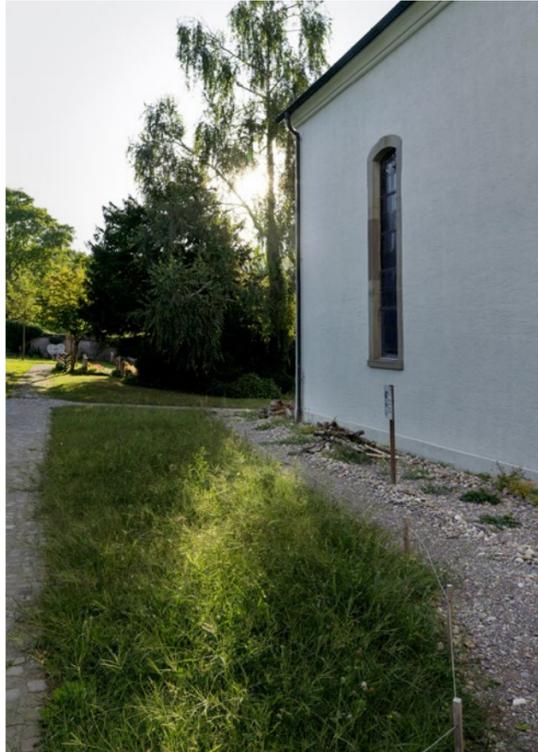
Abdankung Am 18. August ist der Schauspieler Alain Delon im Alter von 88 Jahren gestorben. Vor drei Jahren hat er in einem Interview gesagt, wie er bestattet werden möchte. Er wüschte sich eine katholische und diskrete Zeremonie. Eine öffentliche Beerdigung interessiere ihn «überhaupt nicht». Wichtig sei ihm etwas anderes: «Ich möchte inmitten meiner Tiere begraben werden.» Neben den Gräbern für seine 35 Hunde auf seinem Anwesen in Douchy liess die französische Filmlegende eine Kapelle errichten. fmr

Der Schöpfung gehen die Tiere aus

Biodiversität Immer mehr Kirchen gestalten ihre Umgebung naturnah. So schaffen sie Lebensräume für Tiere und Pflanzen, was von hoher Dringlichkeit ist. Die Kirche Stadel sichtet schon wieder die ersten Schmetterlinge.



Wildblumen statt Rasen: Die Umgebung der Kirche Stadel wird immer mehr zum Naturgarten.



Fotos: Roland Tännler

Das Drehbuch stimmt. Beim Rundgang mit dem Kirchenpfleger Daniel Pfister um die reformierte Kirche Stadel bei Niederglatt eilt plötzlich strahlend eine Frau herbei: «Dani, gestern sah ich bei den neuen Wildstauden einen Russischen Bären!»

Der Kirchenpfleger schaut sie fragend an. Lachend erklärt sie, das sei eine Schmetterlingsart. «Seit Jahren hatte ich keinen mehr gesehen!» Nun lächelt auch Pfister. «Ich glaube, das ist kein Zufall.»

Zu viel leblose Natur

Vor einem Jahr begannen 18 Freiwillige, die Umgebung der Kirche in einen Naturgarten zu verwandeln. Sie rissen Kirschlorbeer, Buchsbäume und andere standortfremde Pflanzen aus und setzten einheimische. Aus den Ästen errichteten sie Haufen als Unterschlupf für Igel.

Im Frühling kam eine Ruderalfläche hinzu, mit Steinen, Sand und Pflanzensamen als Zuhause für Eidechsen, Käfer und Wildbienen, ein Gräberfeld wurde geräumt und dort Wildblumen angesät. Was für manche «unordentlich» aussieht, ist ökologisch äusserst wertvoll.

Bis dahin war die Umgebung der Kirche Stadel wie viele Flächen rund um grosse Häuser zwar pflegeleicht, aber ökologisch scheinot. Als 2021 die Kirchenpflege dann die Zertifizierung mit dem kirchlichen Umweltlabel Grüner Guggel beschloss, war klar, dass zur Bewahrung der Schöpfung mehr gehört als Energiesparen. «Die Vielfalt von Tieren und Pflanzen ist weltweit dramatisch zurückgegangen», sagt Pfister. «Wir müssen sie erhalten.»

Er selbst stellte ein Umweltteam zusammen, zu dem unter anderem

«Im Alten Testament ist Biodiversität ein zentrales Thema.»

Kurt Zaugg-Ott
Fachstelle Oeku

der Präsident des Naturschutzvereins Bachsertal gehört. Ab nächstem Jahr soll auch die Kirche in Bachs biodivers werden. Sie gehört zur Kirchgemeinde Stadlerberg.

Wenn demnächst vom 1. September bis zum 4. Oktober die Schweizer Landeskirchen die «Schöpfungs-

Biodiversitätsinitiative

In die Schöpfungszeit fällt die Biodiversitätsinitiative, über die am 22. September abgestimmt wird. Laut Zaugg ist dies Zufall, «aber nicht ungünstig». Gemäss Bundesamt für Umwelt sind in der Schweiz ein Drittel aller Arten und die Hälfte der Lebensraumtypen gefährdet. Die Gründe: mangelnde Flächen, Bodenversiegelung, Zerschneidung, intensive Nutzung sowie Stickstoff- und Pflanzenschutzmittel. Damit die Schweiz mehr für den Erhalt der Natur unternimmt, lancierten Umweltorganisationen die eidgenössische Volksinitiative «Für die Zukunft unserer Natur und Landschaft», die Biodiversitätsinitiative. Sie verlangt die notwendigen Flächen und Gelder für den Erhalt der Lebensgrundlagen, ohne fixe Zahlen und Flächen zu nennen. Diese sollen Bund und Kantone bei der Annahme der Initiative bestimmen.

zeit» feiern, können sich allerdings noch nicht viele Kirchgemeinden mit dem Motto «Biodiversität – Heilige Vielfalt» brüsten.

Laut der Fachstelle Oeku, Kirchen für die Umwelt, welche die Zertifizierungen mit dem Grünen Guggel macht und die Themen der Schöpfungszeit setzt, sind erst drei Landeskirchen ernsthaft dabei, ihre Gemeinden zu mehr Nachhaltigkeit zu animieren. Sie bieten offensiv Ausbildungen und Beratungen sowie finanzielle Beteiligung.

Im Thurgau tragen schon fast alle katholischen Pfarreien das Label, und auch in der Reformierten Kirche Kanton Zürich und der Katholischen Landeskirche Aargau nimmt die Anzahl stetig zu. Längst nicht alle Kirchen haben eine naturnahe Umgebung, die Gemeinden müssen sich aber damit auseinandersetzen.

Lebensräume verbinden

«Die Frage der Artenvielfalt betrifft die Kirche auf verschiedenen Ebenen», sagt Kurt Zaugg-Ott, Co-Leiter der Fachstelle Oeku. Zunächst theologisch: «Im Buch Genesis ist Biodiversität ein zentrales Thema.» Dann praktisch: «Die meisten Kirchen stehen mitten in Siedlungen und verfügen über grosse Grünflächen. Sie könnten darum gut zur Bewahrung der Schöpfung beitragen mit naturnahen Anlagen, die Lebensräume untereinander verbinden.»

Der Russische Bär hat schon mal den Weg zurück ins zürcherische Stadel gefunden. Anouk Holthuisen

Debatte um Bildung und Integration

Abstimmung Zürich entscheidet über die rasche Vergabe von Ausbildungsbeiträgen an Geflüchtete. Das Hilfswerk Heks bringt sich in die Debatte ein.

Am 22. September wird im Kanton Zürich über eine Änderung des Bildungsgesetzes abgestimmt. Sie will die bisher geltende Wartefrist von fünf Jahren für das Auszahlen von Ausbildungsbeiträgen an vorläufig aufgenommene Asylsuchende streichen. Gegen den Entscheid des Kantonsrats wurde das Referendum ergriffen. Eine Allianz aus SP, Mitte, Grünen, GLP, EVP und AL befürworteten die Vorlage, SVP, FDP und EDU empfehlen ein Nein.

Durch die Gesetzesänderung soll Personen mit dem Ausweis F der sofortige Zugang zu Stipendien und

Darlehen ermöglicht werden. Die Befürworter der Vorlage argumentieren, dass damit die rasche berufliche Integration gefördert und somit die Abhängigkeit von der Sozialhilfe verringert wird.

Auch das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks) hat sich in die Debatte eingeschaltet. Es stellt sich hinter die Bildungsvorlage, die zusehends von der Asyldebatte überlagert wird.

Das Hilfswerk engagiert sich im überparteilichen Komitee «Ja zu Stipendien für Geflüchtete – ohne Wartefristen». Susanne Teismann

ist Programmleiterin der Fachstelle «Heks MosaiQ Zürich», die qualifizierte Migrantinnen und Migranten berät. Für sie ist es dringend nötig, dass die Wartefrist wegfällt: «Fünf Jahre ist wertvolle Zeit, die verloren geht.» Es komme vor, dass eine Person nach Ablauf der Wartefrist zu alt sei, um eine Ausbildung zu beginnen, oder die Altersgrenze für den Erhalt von Stipendien bereits überschritten habe.

Ausserdem erhöhe die Frist den Druck, unqualifizierte Arbeiten anzunehmen, was zur Dequalifizierung führe: «Je länger eine Fachperson nicht in ihrem Fachgebiet arbeitet, desto grösser ist die Gefahr, dass ihr berufliches Wissen verloren geht und sie wichtige Entwicklungen verpasst», sagt Teismann.

Die Rückkehr im Blick

Im Kanton Zürich wohnen rund 7500 vorläufig Aufgenommene. Etwa 300 beziehen Stipendien. Die Abschaffung der Wartefrist würde

laut der Bildungsdirektion jährliche Mehrkosten von drei bis vier Millionen Franken verursachen.

Die Ausgaben sind ein zentrales Argument der Gegner. Sie sehen in der Gesetzesänderung zudem eine faktische Gleichstellung von vorläufig Aufgenommenen mit anerkannten Flüchtlingen und warnen davor, dass das Asylrecht ausgehöhlt werde. Ziel der vorläufigen Aufnahme müsse die Rückkehr in die Heimatländer sein, nicht die dauerhafte Integration in die Schweiz.

Teismann widerspricht dem entschieden: «90 Prozent aller vorläufig Aufgenommenen bleiben in der Schweiz. Wir haben ein Interesse daran, diese Menschen zu integrieren, statt sie dauerhaft von der Sozialhilfe abhängig zu machen.» Teismann spricht von einer Win-win-Situation: «Viele Geflüchtete bringen wertvolle Kompetenzen und Berufserfahrung mit, die für den Arbeitsmarkt in der Schweiz nützlich sein können.» Sandra Hohendahl-Tesch



Der Bericht von «Correctiv»-Reportern über das Treffen von Rechtsextremen in einer Potsdamer Villa löste in Deutschland bei Millionen Menschen öffentliche Empörung aus.

Foto: Keystone

«Begegnungen bauen Barrieren im Kopf ab»

Gesellschaft Wie ist man Pfarrerin in einer Hochburg von Rechtsradikalen? Elisabeth Schulze aus dem brandenburgischen Spremberg sucht stets den Kontakt zu allen. Mit Besorgnis blickt sie auf die Landtagswahlen.

Am 22. September sind in den Bundesländern Brandenburg, Sachsen und Thüringen die Landtagswahlen. Wie lautet Ihre Prognose?

Elisabeth Schulze: Seit den Europa- und Kommunalwahlen bin ich pessimistisch. Hier in Spremberg ging die Kommunalwahl dramatischer aus, als ich dachte, die AfD ist mit 39 Prozent stärkste Partei. Als öffentlich wurde, dass in Potsdam die Neue Rechte die Vertreibung von Millionen Menschen diskutierte, ging ein Ruck durch die Bevölkerung, aber dieser hatte offensichtlich keine nachhaltige Wirkung.

Rechtsrutsch in Deutschland

In Deutschland finden 2024 mehrere Wahlen statt: Neun Bundesländer wählen im Frühling die kommunalen politischen Gremien, in vier erhielt die AfD vielerorts die meisten Stimmen. Bei den Wahlen der deutschen Abgeordneten ins Europaparlament wurde die AfD zweitstärkste Kraft. Im September bestimmen die Bundesländer Sachsen, Thüringen und Brandenburg einen neuen Landtag. Auch dort könnte die AfD die stärkste politische Kraft werden. In Thüringen und Sachsen stufte der Verfassungsschutz die AfD-Landesverbände als gesichert rechtsextrem ein. Die großen Kirchen Deutschlands stellen sich klar gegen Rechtsradikalismus, und viele Gemeinden verwenden den Slogan «Kirche gegen rechts» des ökumenischen Arbeitskreises der Stadt Aachen.

2020 gründeten Sie zusammen mit einem Pfarrer und einer Pfarrerin in Spremberg das Bündnis «#unteilbar», das sich für Solidarität einsetzt. Was unternehmen Sie gegen das Erstarken der Rechten?

Dieses Wochenende zum Beispiel findet in Spremberg das Heimatfest statt. Überall ist was los, einiges mit patriotischem Anstrich. Unser Bündnis bietet eine Ruheoase im Trubel an. Auf dem Kirchplatz stehen im Schatten des Turms Liegestühle, eine Bar mit alkoholfreien Cocktails, in der kühlen Kirche gibt es Besinnung bei guter Musik. In der Einladung, die auch ukrainisch, arabisch und englisch formuliert ist, sprechen wir insbesondere Heimatlose an. Am Sonntag feiern wir einen Volksliedergottesdienst. Weil wir die Volkslieder nicht den Rechtspopulisten überlassen wollen. Die kirchlichen Volkslieder definieren Heimat nicht mit Landesgrenzen, sondern in seelischer Geborgenheit.

Was gab damals den Ausschlag, «#unteilbar» zu gründen?

Wir drei Pfarrpersonen waren neu hier. Uns machte stutzig, dass es keine Erinnerungskultur zu den Pogromen am 9. November 1938 gab. Manche sagten, hier habe es keine Juden gegeben. Noch im ersten Jahr führten wir mit Jugendlichen und weiteren Engagierten die erste Gedenkveranstaltung durch und nannten die Namen damals verstorbener Juden. So formierte sich eine feste Gruppe, und wir machten uns als Nächstes daran, den Marktplatz allen zugänglich zu machen. Rechte

Jugendliche, auch Neonazis, hatten ihn vereinnahmt. Es war unangenehm, an ihnen vorbeizugehen. Wir wollten lustvoll zeigen, dass der Platz allen gehört und Spremberg bunt ist. Seither organisieren wir jährlich einen Tag mit Ständen von sozialen und diakonischen Organisationen, wo alle die Möglichkeit haben, kreativ zu werden.

Erreichen Sie damit denn auch Menschen mit rechter Gesinnung?

Tatsächlich kommen mehrheitlich jene, die eh offen sind. Aber auch Menschen, die man kaum sieht, etwa Geflüchtete. Und es tauchen zunehmend Leute auf, die AfD wählen, aber trotzdem gut finden, was wir machen. Dieser Austausch ist das Wichtigste, viele sprechen nicht mehr über politische Themen. Gemeinsam kreativ zu sein, ist ideal, um miteinander in Kontakt zu treten. Das gelingt uns auch in anderen Angeboten immer mehr.

Die da sind?

Freitags ist die Kirche stets von 14 bis 22 Uhr für alle offen, man kann kochen, spielen, Hausaufgaben machen. Das wird gut genutzt. Durch den Ukraine-Krieg entstand zudem der Together-Treff. Einheimische und Geflüchtete machen da etwa Yoga oder nähen. Das Bündnis, das inzwischen mehrheitlich aus Leuten von außerhalb der Kirche besteht, bietet zudem Lesungen und Workshops an, auch in Schulen.

Suchen Sie auch den Kontakt zu Rechtsradikalen?

Das ist die ewige Frage: Wo sind die Grenzen? Einerseits müssen wir die Jugendlichen schützen, denn von Menschen mit verfassungsfeindlichen Schriftzügen auf den T-Shirts und Hakenkreuz-Tattoos geht stets Bedrohung aus. Als Pfarrerin möchte ich dennoch mit allen reden, bevor ich die Polizei rufe. Zuweilen führe ich Trauergespräche in Wohnzimmern, wo die Reichsfahne hängt. Jeder soll wissen, dass ich zuhöre. Ich sage nie, dass ich gegen etwas bin, sondern stets, wofür. Der Initiativname «Kirche gegen rechts» gefällt mir deshalb nicht.

Erleben Sie Ihre Rolle als Pfarrerin als Vor- oder Nachteil?

Klar als Vorteil. Alles in allem genießen wir Pfarrerrinnen und Pfarrer einen Vertrauensvorsprung und gelten als neutral. So wurde ich als Moderatorin für das Wahlforum engagiert. Dort können die Bürgerinnen und Bürger den Kandidierenden al-

auf mit dem Bibelvers «Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht! Denn ich bin mit dir, und niemand soll sich unterstellen, dir zu schaden.» Die Kirche hat ein großes Potenzial, sich für die Demokratie einzusetzen.

Was befürchten Sie, wird geschehen, wenn die AfD bei den Landtagswahlen weiter zulegt?

Dass sich die negative, von der AfD geschürte Stimmung gegen Mitmenschen und Minderheiten ausweitet. Ihre Dominanz im Stadtrat spüren wir, vieles wird blockiert. Kürzlich sass ich in einem Restaurant. Vier Mitglieder eines rechten Motorradclubs kamen herein. Ihr Gebaren, ihre Hakenkreuz-Tattoos: Sie dominierten die Atmosphäre. Dieses Destruktive finde ich sehr bedrohlich. Beängstigend ist auch die Tendenz, autoritäre Systeme in Schutz zu nehmen, etwa durch Verharmlosung der Politik Russlands.

Elisabeth Schulze, 36

Elisabeth Schulze studierte evangelische Theologie in Leipzig, Heidelberg, Kyoto und Berlin. Ihr Vikariat machte sie in Berlin-Schlachtensee. Seit 2020 arbeitet sie als Pfarrerin in Spremberg im deutschen Bundesland Brandenburg, gemeinsam mit einer Pfarrerin und einem Pfarrer gleichen Alters. Sie ist Vorstandsmitglied bei Kirche im Gefängnis e.V.



ler Parteien direkt Fragen stellen. Einige finden aber, die Kirche solle sich aus der Politik raushalten.

Was antworten Sie?

Alle Menschen sind politisch, also auch die Kirche. In der Überzeugung, dass vor Gott alle Menschen gleich sind, setzt sie sich für ein Miteinander ein. Das zeigen wir mit jedem Abendmahl. Als im Juni 2023 eine Regenbogenfahne an unserem Kirchturm wehte, schmiss jemand einen Molotowcocktail gegen den Turm. Wir hängten daraufhin ein Banner

Und was bedeutet all das für die Kirche?

Wir müssen weiterhin mit gutem Beispiel vorangehen und viele Räume schaffen, wo die Kirche zeigen kann, wofür sie steht und dass sie für alle da ist, auch für AfD-Wähler, auch für Neonazis. Mit Argumenten erreichen wir wenig, es ist die Begegnung, die Barrieren im Kopf abbaut. Die viel beschworene «Brandmauer gegen rechts» funktioniert nicht. Wir müssen Mauern einreißen, nicht aufbauen.

Interview: Anouk Holthuisen

Ein Turm steht für die Hoffnung

Geschichte Auf Zeit hat das Zürcher Fraumünster seinen zweiten Turm zurückerhalten, der einst abgebrochen wurde. Das Kunstprojekt erinnert an Katharina von Zimmern und das Ende der Abtei.

Indem die Zürcher Äbtissin Katharina von Zimmern vor 500 Jahren das Fraumünsterstift der Stadt übergeben habe, habe sie «Fortschritt ermöglicht», sagte die Zürcher Stadtpräsidentin Corine Mauch anlässlich der feierlichen Einweihung des Katharinenturms am 20. August.

Bis Dezember hat die Kirche nun wieder ihren zweiten Turm, der im 18. Jahrhundert abgetragen worden war. In ihrem Kunstprojekt formier-

te die Architektin Debora Burri-Marci 29 Stäbe, die an die Äbtissinnen des Fraumünsters erinnern. Umwickelt sind sie mit einem Band, auf dem die Namen von Frauen stehen. «Sie stehen für das Wortergreifen, die Hoffnung», das bis heute immer wieder nötig sei, sagte Mauch.

Regierungsrätin Jacqueline Fehr betonte in ihrer Eröffnungsrede im voll besetzten Fraumünster: «Bestehende Machtstrukturen aufbrechen,



Kunst mit Auftrag: Der Katharinenturm beim Fraumünster.

Foto: Keystone

sich Reformunwilligen widersetzen: Das geht auch heute.» Dazu zählt für Fehr eine Religionspolitik des Kantons, die «keine Religionsgemeinschaft diskriminiert».

Kirchen wie einst Katharina Natürlich sei der Weg «zu einer inklusiven und zeitgemässen Religionspolitik» noch lang. «Schön und

ermutigend» sei jedoch, dass sich die grossen Landeskirchen an Projekten der nicht anerkannten Religionsgemeinschaften beteiligten, sagte Fehr. «Das erinnert mich stark an Katharina von Zimmern.»

Das Kunstprojekt ist das sichtbarste Zeichen eines vielseitigen Jubiläumsprogramms, das an die Übergabe der Fraumünsterabtei an die

Stadt Zürich erinnert. Die von Burri-Marci entworfene Version ging als Siegerprojekt aus einem einstufigen Wettbewerb hervor.

Mit seiner Initiative wollte der Verein Katharinenturm das Reformationsjubiläum, das 2017 und 2019 gefeiert worden war, «mit der Perspektive der Frauen ergänzen».

Geschichte neu schreiben Frauen kämen in der Geschichtsschreibung oft nicht selbst zu Wort, obwohl sie die Stadtgeschichte seit jeher mitgestaltet hätten, sagte Corine Mauch. So sind auch von Katharina von Zimmern kaum Zitate überliefert, weshalb sie schon früh zur Projektionsfläche wurde.

Der Turm stehe für den Auftrag, «die Vielfalt der Geschichte anzuerkennen und neue Erkenntnisse dort zu fördern, wo bis heute Unklarheit, Verdrängung oder Vergessen herrschen», sagte Mauch. **Felix Reich**



Ein Interview, ein Schwerpunkt und ein Podcast zu Katharina von Zimmern: [reformiert.info/katharina](https://www.reformiert.info/katharina)

INSERATE

GLORIA!
Ein Film von MARGHERITA VICARIO
«Ein anspruchsvoller Film, der mit klugem Gespür für Tempo und Musikalität die Leinwand zum Klingen bringt.»
CINEMAN
JETZT IM KINO

BEGEGNUNGSREISE NAMIBIA
AB / BIS WINDHOEK
22. MÄRZ - 08. APRIL 2025
SILVIA TRÜSSEL FOTOGRAFIE
www.begegnungsreise-namibia.ch

Wir bilden 100 Jugendliche in Kenia beruflich aus.
Hilfst du mit?
compassion.ch/lehrstellen
Gemeinsam seit 70 Jahren gegen extreme Armut engagiert

NOTHILFE FÜR DIE UKRAINE
JETZT SPENDEN
→ Humanitäre Hilfe
→ Traumabewältigung
→ Wiederaufbau
Libereco, 8000 Zürich
CH13 0630 0506 7798 8509 1
libereco.org/spenden

PROSPERITA

Die christlich-ethische Pensionskasse



Wir helfen unseren Versicherten bei Krankheit oder Unfall.

PROSPERITA

www.prosperita.ch

Wochenende für Verwitwete, für trauernde Partnerinnen und Partner
Samstag/Sonntag, 16. / 17. November 2024
im Parkhotel Gunten am Thunersee
Auskunft und detaillierte Unterlagen:
Christine Mühlematter 033 654 49 83
079 295 30 88 / chmuefa@bluewin.ch

KEREN **הַכֶּרֶן** HAJESSOD **הַיְסוּד**
Für die Menschen Israels
Sichern Sie mit Ihrem Legat Ihren Einfluss auf die nächste Generation in Israel.
Werden Sie Teil von Israels Geschichte.
PC-Konto 80-30297-4
IBAN CH29 0900 0000 8003 0297 4
info@kerenhajessod.ch
www.kerenhajessod.ch
ONLINE SPENDEN

Ein erfülltes Leben erhellt auch das Leben anderer.
In der Gegenwart – wie in der Zukunft.

Solidara ZÜRICH
Wir sind da. Für Menschen in Not. Mitten unter uns.
Spendenkonto IBAN: CH59 8080 8003 3931 3169 5
• icken Dank für Ihre Hilfe! solidara.ch

DOSSIER: Waldenser



Der italienische Partisan Giulio Giordano als junger Mann (dunkle Uniform) und heute mit 99 Jahren in der Biblioteca delle Resistenze in Torre Pellice.

Fotos: Pietro Romeo

Eine Geschichte von Freiheit und Widerstand

In Torre Pellice erinnern historische Stätten an den Freiheitskampf der protestantischen Waldenserkirche. In der Kleinstadt in den Cottischen Alpen des Piemont wideretzten sich Protestanten dem Faschismus und Nationalsozialismus.

Jetzt, mitten im Sommer, steht das Schulhaus der Waldenser leer. Es sind Ferien, und auch sonst ist auf den ersten Blick nicht viel los in Torre Pellice. Ein paar Touristen sind da, denn die italienische Kleinstadt in den Cottischen Alpen, in der Grenzregion zwischen Italien und Frankreich, bietet einen guten Ausgangspunkt zum Wandern.

Die Berge bieten Schutz

Wo heute Wanderer ihren Routen folgen, versteckten sich im Zweiten Weltkrieg Partisanen. Aus den Alpentälern Val Chisone, Valle Germanasca sowie Val Pellice stammen viele Kämpfer, die den italienischen Faschisten und deutschen Nationalsozialisten die Stirn boten. Und den Waldensern, den Angehörigen der protestantischen Kirche in Italien, boten die schwer zugänglichen Täler schon im 16. Jahrhundert Schutz vor Verfolgung.

Einer der ehemaligen Partisanen ist Giulio Giordano oder «Giulietto», wie die meisten hier in Torre Pellice den kleinen Mann nennen. Die Stimme des 99-Jährigen wird laut, wenn er von den Schicksalen seiner Kameraden erzählt, an deren Seite er vor 80 Jahren kämpfte. Giordano gehörte zur Partisanengruppe «Giustizia e Libertà». Diese setzte sich vor allem aus Studenten und Mitgliedern der Waldenserkirche zusammen. Die «Garibaldini», eine zweite Gruppe, stand der kommunistischen Partei nahe und hatte hauptsächlich Mitglieder aus dem Arbeitermilieu. Und die dritte Gruppe, das waren die Autonomen. Sie wollten die Monarchie wiederherstellen.

Die Gruppe «Giustizia e Libertà» traf sich im Collegio Valdese, dem Schulhaus der Waldenser. Die Chefs dieser Gruppe waren der Waldenserpfarrer Francesco Lo Bue und der Lehrer Jacopo Lombardini. Letzte-

rer wurde 1944 mit vielen anderen von den deutschen Nationalsozialisten im Konzentrationslager Mauthausen umgebracht.

Langer Kampf um Freiheit

Die kleine Kirche oberhalb der Stadtgrenze von Torre Pellice ist Zeugin einer Geschichte, die während Jahrhunderten vom Ringen um Freiheit geprägt war. Damals durften sich die Waldenser nur in einem vorgeschriebenen Bereich ausserhalb der Stadt aufhalten. Dagegen steht der Tempio Nuovo, die grosse, 1852 eingeweihte Kirche, mitten in Torre Pellice. Nach wie vor finden aber auch in der kleinen Kirche regelmässige Gottesdienste statt.

Der Tempio Nuovo und seine angrenzenden Gebäude bilden heute das Zentrum der Waldenserkirche, der Chiesa Evangelica Valdese. Die Casa Valdese, in der jährlich die Synode mit Mitgliedern aus ganz Itali-

en tagt, steht hier. Daneben reihen sich, im ansonsten unspektakulären Städtchen mit seinen ungefähr 4500 Einwohnern, hübsche Häuser ehemaliger Lehrer und Pfarrer, ein Museum und das Schulhaus.

An diesem Sonntag predigt Pastor Michel Charbonnier im Tempio Nuovo. 80 Menschen sind gekommen, 1200 Mitglieder zählt die Gemeinde insgesamt. Damit ist sie eine der grössten in Italien. Charbonnier selbst kommt aus dem Nachbarort.

«Viele bezeichnen sich als Waldenser, weil sie hier geboren sind. Auch wenn sie keinen Kontakt mehr zur Kirche haben», sagt der 45-Jährige nach dem Gottesdienst. Italien ist überwiegend katholisch, nur in den Alpentälern des Piemont gibt es ungefähr gleich viele Protestanten wie Katholiken.

Für Pfarrer Charbonnier ist es kein Zufall, dass hier, wo sich die Waldenser fast wie eine Volkskirche

fühlen, der Widerstand gegen die Besatzer stark war. Denn bereits die ersten wegen ihres Glaubens verfolgten Waldenser mussten sich gegen eine Übermacht wehren.

Kritische Distanz zur Kirche

Giulio Giordano jedoch, der alte Partisane, hält zu seiner Kirche seit 1943 Distanz. Er wirft ihr vor, sich damals nicht deutlich genug gegen den Faschismus gewandt zu haben. «In den 18 Monaten des Widerstands ist ausser Pastor Lo Bue kein Geistlicher in mein Haus gekommen. Sie hatten alle Angst.»

Davide Rosso, Direktor der waldensischen Stiftung, relativiert: Damals seien Pfarrer direkt aus der Versammlung heraus in die Berge gegangen, um an der Seite der «partigiani» zu kämpfen. «Die «resistenza» war kein Kampf der Kirche als Institution, wohl aber einer ihrer Mitglieder.» Constanze Broelemann



Mit der «lasciapassare» – der Genehmigung von den Nationalsozialisten – durfte sich Maria Airaudo als Textilfabrikarbeiterin frei bewegen.



Alle Fotos: Pietro Romeo

Das todesmutige Wirken der Partisanen im Untergrund

Die Waldenser leisteten während des Zweiten Weltkriegs heftigen Widerstand gegen Faschismus und Nationalsozialismus. Die Mittel reichten vom bewaffneten Kampf bis hin zur Beschaffung von Informationen. Ehemalige Beteiligte erinnern sich.



«Erzähl niemandem, was wir bei uns zu Hause reden.»

Giulio Giordano
Widerstandskämpfer

Er wirkt wie ein freundlicher Grossvater. Giulio Giordano trägt auch im heissen italienischen Hochsommer Hosen mit Bundfalten und Hemd. «Giulietto» nennen sie ihn in seiner Heimatstadt Torre Pellice. Allein das auffällige grüne Tuch, das er um seinen Hals trägt, verrät, dass ein Teil seiner Biografie von Krieg, Kampf und Gewalt geprägt war.

Die Buchstaben G und L, die auf sein Halstuch gedruckt sind, stehen für «Giustizia e Libertà», den Namen der Partisanengruppe, welcher der

heute 99-jährige Giordano im Zweiten Weltkrieg angehörte. Was für Unbeteiligte nach viel Mut klingt, hält Giordano für eine natürliche Folge seiner Erziehung: «Mit der Familie, die ich hatte, konnte ich nur Partisan werden.» Seine Eltern gehörten zu den wenigen Menschen in Torre Pellice, die damals nicht der faschistischen Partei angehörten. «Mein Vater sagte immer: Erzähl niemandem, was wir zu Hause reden.»

Waffenlager im Stall
Giordanos zierliche Statur war sein Glück. Als ihn die italienischen Faschisten ins Militär einziehen wollten, hielten sie ihn für ungeeignet. So war er frei für den Widerstand. In den Hügeln und Tälern des Piemont formierten sich weitere Partisanengruppen. Das Gebiet, in dem sie operierten, umfasste etwa 100 Kilometer, und in einem Stall oben im Gebirge lagerten sie Waffen.

«Sicher haben wir auch getötet», sagt Giulio Giordano. «Wir befanden uns in einem Bürgerkrieg.» Es gab ein nationales Befreiungskomitee, das Verordnungen festlegte. Jede Partisanengruppe hatte ein Tribunal, das innerhalb von 24 Stunden über das Schicksal von Geiseln zu entscheiden hatte.

Eine unblutige Waffe der Partisanen war die Untergrundzeitung «I Pionieri». Die Idee dazu entstand in der Gruppe «Giustizia e Libertà», die sich aus ehemaligen Schülern und Lehrern im waldensischen Umfeld gebildet hatte. Giordano war Macher, Redaktor und Zulieferer des Blattes, das im Juni 1944 entstand. Auf alten, vergilbten Kopien lassen sich bis heute Informationen zur damaligen politischen Weltlage und zu Entwicklungen vor Ort nachlesen. Gedruckt wurde klammheimlich. Bis Ende 1945 durchsuchten die

Faschisten die Druckerei elf Mal – ohne etwas zu finden.

«Die Wahrheit erzählen»
Giordano lebt allein in seiner Wohnung. Seine Nachbarn schauen gelegentlich nach ihm. Seit Jahren ist er Vorsitzender der A.N.P.I., der nationalen Vereinigung italienischer Partisanen, Sektion Torre Pellice. Die A.N.P.I. wurde 1944 in Rom von Mitgliedern der «resistenza», der italienischen Widerstandsbewegung gegen den Faschismus, gegründet. Seit einiger Zeit wächst die Zahl ihrer Mitglieder wieder an. «Wir müssen die Wahrheit erzählen. Und die ist, dass die Italiener Faschisten waren. Und wir heute keine klare antifaschistische Position mehr in diesem Land haben», sagt Giordano.

Stille Zeugen des Widerstands finden sich in Torre Pellice überall. Auf Steinen und Tafeln wird der Menschen gedacht, die ihr Leben lassen mussten. Viele Einwohnerinnen und Einwohner der kleinen, von Bergen umgebenen Stadt und benachbarter Regionen deckten die Aktionen der Partisanen.

«Das ist bloss Statistik»
Die waldensische Prägung des Tals sei womöglich mit ein Grund, weshalb gerade hier so viele Menschen gegen die Faschisten gekämpft hätten, sagt Giordano. Als ehemalige Verfolgte reagierten sie vielleicht sensibler auf Unfreiheit. «Aber ich wehre mich zu sagen, dass der Widerstand eine «resistenza valdesa» war. «Es war Widerstand der Leute im Tal, in dem die Mehrheit Waldenser sind. Das ist bloss Statistik.» Dann entschuldigt sich Giordano und greift zum Telefon. Er reserviert einen Tisch für sich und seine Freunde zum Essen. Lebensfreude hat er, der alte «partigiano».



«Ich habe versucht zu vergessen. Aber es ist nicht möglich.»

Maria Airaudo
Ehemalige Kurierin im Widerstand

Diesen Oktober feiert Maria Airaudo ihren 100. Geburtstag. Sie lebt mit ihrer 96 Jahre alten Schwester in einer Wohnung in Luserna San Giovanni im Val Pellice. Die beiden sorgen füreinander. Hin und wieder kommt die Nichte aus Turin vorbei, um nach den betagten Damen zu sehen.

Für eine eigene Familie jedoch konnte sich Maria Airaudo nicht entscheiden: «Ich wollte niemals ein Kind in den Krieg schicken müssen.» Der Krieg treibt Airaudo noch im-

mer Tränen in die Augen: «Ich glaube, er ist das Fürchterlichste, was Menschen tun können.» Als Zweitgeborene von sechs Kindern ist sie in einer armen Familie aufgewachsen. Mit 13 Jahren begann sie, in der Textilfirma Mazzoni zu arbeiten: «Ich hatte acht Webstühle zu betreuen und bekam einen Akkordlohn.»

Die italienischen Faschisten hielten die Firma an, Kleidung fürs Militär anzufertigen. Die junge Airaudo wollte aber das Ende des Krieges, sie schloss sich Arbeitskollegen an und streikte. Nicht nur ihr Vater kritisierte sie für diese Entscheidung. «Du tust alles, damit sie dich töten», sagte er zu ihr.

Ein Splitter in der Lunge
In der Partisanengruppe Garibaldi fand sie Gleichgesinnte. Als sogenannte «staffetta» brachte sie per Fahrrad Waffen und Informationen von einer Partisanengruppe zur anderen. «Zu meinem Schutz kannte ich den Inhalt der Dokumente nicht.» Am 26. März 1945, das Datum hat sich fest in ihrem Gedächtnis eingegraben, erfuhr sie, dass man sie entdeckt hatte. Sie wurde an die Wand gestellt, ihre Häscher schossen, die junge Frau fiel zu Boden. Doch sie blieb am Leben. Einzig ein Splitterstück des Projektils steckt bis heute in ihrer Lunge und verursacht hin und wieder Beschwerden.

«Es ist wichtig, jungen Menschen die Idee des Friedens nahezubringen», sagt sie. Daher suchte Maria Airaudo jahrelang Schulen auf, wo sie von ihren Erlebnissen im Krieg berichtete. Für sie sei ihr Engagement keine politische Frage, sondern eine der Humanität. «Die Jungen müssen wissen, was Krieg ist.» Dann weint sie wieder. «Ich habe versucht zu vergessen. Aber es ist nicht möglich.»



Unter dem Porträt des englischen Oberleutnants Charles Beckwith treffen sich die Waldenser in der Casa Valdese. Beckwith war Förderer und gründete mehrere Schulen.



«Damals machte man, was man musste. Nicht, was man wollte.»

Michelina Cesan
Ehemalige Kurierin im Widerstand

Die Wohnung von Michelina Cesan ist ordentlich aufgeräumt und verstrahlt eine wohlthuende Ruhe. Es ist Abend, und allmählich kühlt die Luft etwas ab. Die Frau am Tisch hat wache Augen.

Zur Welt kam Cesan 1930 in Torre Pellice. «Ich war sehr jung, als ich begann, den Partisanen zu helfen, 14 Jahre», erzählt sie. Neben ihrem Elternhaus befand sich eine versteckte Radiostation. Mithilfe der Alliierten zapften zwei Ingenieure und ein Telegrafist die Nachrichten

an. Und hinter dem Haus der Familie lebte jemand, der Beziehungen zum Chef einer Partisanengruppe hatte. Die Eltern von Michelina Cesan hatten zahlreiche «partigiani» als Freunde, versteckten sie oder boten ihnen Unterschlupf, wenn sie aus den Bergen in die Stadt kamen. Besonders heikel war, dass in einem anderen benachbarten Haus die deutschen Faschisten ihre Kommandozentrale eingerichtet hatten.

Konspirative Treffen
Die Eltern zogen sie mit in den Widerstand. «Als «stafetta» war ich immer mit dem Fahrrad unterwegs. Vor der Kommandozentrale der Deutschen habe ich jeweils besonders aufpassen», erinnert sich Cesan. Viele Frauen fungierten damals im Widerstand als Nachrichtenkurierinnen, und meistens benützten sie auf ihren Wegen das Fahrrad. «Das Kommunikationssystem war ausgeklügelt.» Cesan zum Beispiel traf jeden Abend den Ingenieur Savonuzzi zum Informationsaustausch im vier Kilometer entfernten Luserna. Und Savonuzzi wiederum gab ihr Nachrichten direkt aus Turin mit. «Ich hatte eine gute Ausrede für die tägliche Tour, meine Grosseltern lebten in Luserna.»

«Jung und naiv» sei sie gewesen, als sie als «stafetta» ihr Leben riskiert habe, sagt die Frau, die nach dem Krieg viele Jahre als Klavierlehrerin arbeitete. «Aber zu der Zeit konnte man nicht machen, was man wollte, sondern, was man musste.» Als Waldenserin kann sie sich vorstellen, dass das traditionelle Freiheitsbewusstsein ihrer Kirche dem Kampf der Partisanen zugutekam. Doch sie betont: «Die Partisanen waren katholisch, jüdisch, einfach aus der Region, studiert oder Arbeiter. Es war alles dabei.»



«Geschichte muss mit Blick auf das Heute unterrichtet werden.»

Monica Barotto
Vizepräsidentin A.N.P.I.

Monica Barotto ist 31 Jahre alt und will etwas verändern. Anders als viele junge Menschen in Italien, die ihre Einstellung zwar teilen, selbst aber passiv bleiben, will Barotto handeln. Seit 2016 amtiert sie als Vizepräsidentin der A.N.P.I. (Associazione Nazionale Partigiani d'Italia) in Torre Pellice und steht dem ehemaligen Weltkriegspartisanen Giulio Giordano (Seite 6) zur Seite. Sie hilft bei der Organisation von Veranstaltungen und betreut die Social-Media-Kanäle.

Barotto erfuhr in ihrer Familie aus Erzählungen, was es heisst, unter dem Faschismus zu leben. Ihr Urgrossvater, der in der Lebensmittelindustrie arbeitete, wurde von den Faschisten ins Gefängnis geworfen, weil er Fleisch an hungernde Bekannte vergab. «Zudem hatte ich eine Lehrerin, die uns mit dem Thema Widerstand vertraut machte und uns das berühmte Partisanenlied «Bella ciao» lehrte.» Im Studium dann traf Barotto auf die A.N.P.I. und wurde Mitglied. «Ich bin keine Partisanin, aber eine Antifaschistin.» Seit 2016 steht die Organisation auch Mitgliedern offen, die nicht im Widerstand waren.

Die Blume des Widerstands
Monica Barotto ist inzwischen selbst Lehrerin. Sie bemängelt, dass die italienische Geschichte nicht angemessen unterrichtet werde. «Man verbindet den historischen Faschismus nicht mit Entwicklungen in der heutigen Zeit», stellt sie fest. Es bleibe bei einem «Das war einmal». Und das hält Barotto für gefährlich.

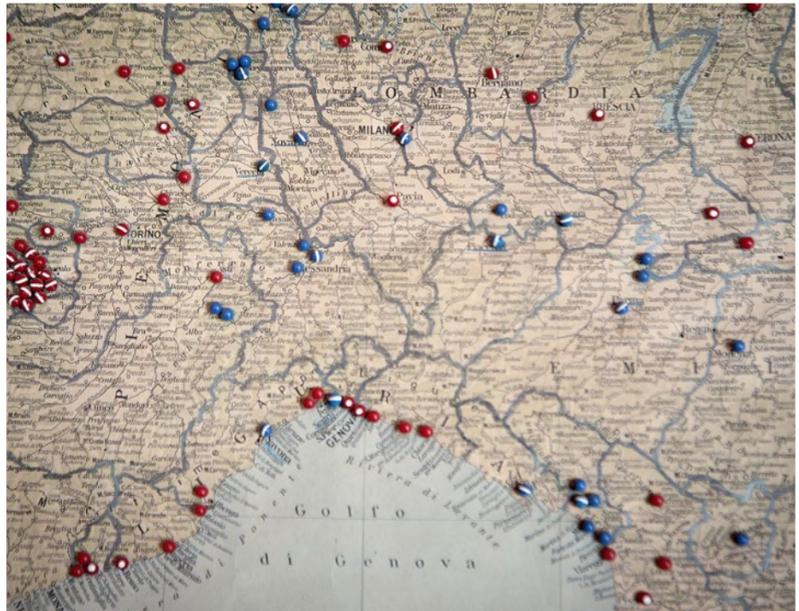
Deshalb nimmt sie bereits mit ihren Vorschulkindern altersgerechte Geschichten durch, die auf spielerische Art Ausgrenzung thematisieren. «Wir malen auch die «papaver» aus, die typische Blume des Widerstands.» Weil der rote Mohn überall wachsen kann, gilt er als Blume der Widerstandsbewegung.

Die Waldenserin Barotto teilt die Werte ihrer Kirche. «Sie unterstützt mich ideell und ist eine Kraft für mich.» Den Einsatz für Migranten heisst Barotto ebenso gut wie das Ja zu gleichgeschlechtlichen Beziehungen. «Als Waldenserin weiss ich, was es bedeutet, wenn Menschen wegen ihrer Religion oder ihrer ethischen Haltung einfach ausgelöscht werden sollen.» Constanze Broelemann

Der reiche Kaufmann, der alles verkaufte

Die Reformation, die Erneuerungsbewegung der Kirche, begann ab 1517 mit dem Wirken des deutschen Augustinermonchs Martin Luther. Bereits Generationen vor ihm gab es jedoch Gläubige, die sich von der offiziellen katholischen Kirche distanzieren. Sie riefen Bewegungen ins Leben, die reformatorische Grundsätze bereits vor der historischen Reformation lehrten und lebten.

Einer dieser sogenannten Vorreformatoren war der reiche Kaufmann Petrus Valdes (1140–1217) aus Lyon. Seine Bibellektüre animierte ihn dazu, seine Habe zu verkaufen und fortan als armer Laienprediger zu wirken. Um das Evangelium den Menschen direkt zugänglich zu machen, liess er es teilweise in die Volkssprache übersetzen. Er hatte zahlreiche Anhänger, die man in Anlehnung an seinen Namen Waldenser nannte – und immer noch nennt. Die Gemeinschaft, die das Papsttum ablehnte, breitete sich trotz Verfolgung aus, vor allem in Frankreich und Italien. Nach 1530 schlossen sich die Waldenser der Reformation an. Ihr geografisches Zentrum sind heute mehrere Alpenländer westlich von Turin. heb



Gottesdienst im Tempio Nuovo in Torre Pellice. Ein Karte zeigt die Verteilung der Waldensergemeinden (rot) in Italien, allein im Valle Pellice sind es 18.

Fotos: Pietro Romeo

«Wir fühlen uns brüderlich mit der Schweiz verbunden»

Die kleine Glaubensgemeinschaft der Waldenser ist in der italienischen Bevölkerung beliebt. Politologe Paolo Naso erklärt, warum. Ein Gespräch über Freiheit, den Stellenwert der Religion in Italien und das Engagement für eine gerechtere Welt.

Sie sind Waldenser. Was macht einen Waldenser aus?

Paolo Naso: Als Erstes erzählen wir immer unsere 850-jährige Geschichte – das ist unser neurotischer Tick. Scherz beiseite. Drei Dinge zeichnen uns aus: die Verbundenheit mit der Geschichte, die Bibel und unser Kampf für Freiheit.

Wieso ist das 850-Jahr-Jubiläum der Waldenser wichtig? Und warum erzählen Waldenser so gern ihre Geschichte?

Weil wir glauben, dass unsere kleine Glaubensgemeinschaft auch die europäische Geschichte mitgestaltet hat. Lange wurde uns die Freiheit verwehrt. Die Waldenser wurden als Ketzer verfolgt, dann von weltlichen Machthabern in die Berge verbannt. Erst 1848 verlieh uns König Karl Albert von Sardinien Bürgerrechte. Und seit der Verfassung von 1948 gilt für alle das Prinzip der Religionsfreiheit.

Ist die Freiheit ein waldensisches Leitmotiv?

Ja, und darin sehen wir bis heute unsere Relevanz für die Gesellschaft. Denn das reformatorische Gedankengut bezieht sich auf soziale Reformen und Pflichten. Aus diesem Grund engagieren sich Protestanten für soziale, freiheitliche und pluralistische Angelegenheiten. Bei uns sind alle willkommen. Wir engagieren uns für eine gerechtere Welt und eine humane Migrationspolitik, stehen ein gegen Queer-Feindlichkeit und kümmern uns um ethnische Minderheiten.

Wie hat sich die Waldenserkirche in der Zeit des Faschismus und des Zweiten Weltkriegs verhalten?

In diesen Zeiten konnte eine kleine Kirche wie die unsere eben nicht in aller Öffentlichkeit vertreten, was sie wollte. Sie musste sich anpassen. Sie hat unbewaffneten Widerstand in aller Stille geleistet. Anders als junge Waldenserpriester: Sie entwickelten theologischen Widerstand gegen den Faschismus und schlossen sich den Partisanen an. Sie haben verantwortungsbewusst

auf die Situation reagiert. Die Folgen waren Festnahmen und Folter. Einige dieser Priester wurden gehängt, andere nach Deutschland deportiert, wo sie in Konzentrationslagern ums Leben kamen.

Die Waldenser bekommen jährlich mehrere Dutzend Millionen Euro aus einem öffentlichen Fonds anvertraut, obwohl sie einer konfessionellen Minderheit angehören. Wie kommt es dazu?

In Italien wird die Kirchensteuer nicht automatisch nach Konfession eingezogen; die Leute wählen frei, welcher Kirche oder Institution sie acht Promille ihrer Gesamtsteuern anvertrauen wollen. 500 000 Menschen entscheiden sich jeweils für die Waldenserkirche.

Woher kommt die Sympathie für Ihre Glaubensgemeinschaft?

Im Gegensatz zur katholischen Kirche legen wir offen, wohin die Gelder fließen. Keinen einzigen Euro verwenden wir für unsere Pfarrei-

«Reformiert zu sein, bezieht sich immer auch auf soziale Pflichten.»

en oder unsere Gehälter. Das Geld setzen wir für soziale Projekte ein: Altersheime und Waisenheime, weitere Betreuungsstätten für Kinder aus schwierigen Verhältnissen oder Unterkünfte für Migranten. Jeder ausgegebene Euro lässt sich öffentlich nachverfolgen. Nebst inländischen Projekten unterstützen wir zudem Organisationen im Ausland, etwa das Hilfswerk der Evangelischen Kirche Schweiz (Heks).

Die Waldenser sorgten für Schlagzeilen mit dem Projekt der humanitären Korridore. Zusammen mit

dem italienischen evangelischen Kirchenbund und der katholischen Organisation Sant'Egidio haben sie seit 2016 tausend syrische Kriegsflüchtlinge direkt aus dem Libanon nach Italien gebracht.

In der Tat ist dieses Projekt ein Erfolg. Wir zeigen, dass eine legale Migration möglich und erfolgreich ist. Wir begleiten die Menschen aus dem Libanon direkt nach Italien und unterstützen sie dabei, sich hier ein neues Leben aufzubauen. Wir sind mit Deutschland, Frankreich und Holland in Kontakt, um aus dem italienischen ein europäisches Projekt zu machen.

Hat das Projekt die Stimmung im Land verändert?

Nein, die Leute schauen immer noch kritisch auf die Flüchtlinge. Zudem schürt die Politik Angst gegenüber den Ausländern. Das ist ein totaler Widerspruch, denn wir sind ja auf Arbeitskräfte aus dem Ausland angewiesen. Die europäische Abschreckungspolitik hilft uns jedenfalls nicht weiter.

Welche Beziehung haben die Menschen in Italien zur Religion?

Im Land herrscht ein religiöser Analfabetismus. Die Resultate einer Umfrage waren dramatisch: Kaum jemand kann die vier Evangelisten benennen. Noch weniger der Teilnehmenden konnten die Frage beantworten, wer früher lebte: Moses oder Abraham. Und nicht einmal die Hälfte der Italienerinnen und Italiener weiss, ob wir Waldenser Christen sind oder nicht.

Seit 2015 koordinieren Sie den Rat für die Beziehungen zum Islam, der im Innenministerium Italiens eingerichtet wurde.

Richtig. Man hat wohl gemerkt, dass wir Waldenser fürs Thema der religiösen Freiheit sensibilisiert sind. Italien ist religiös viel pluraler geworden. In den Schulklassen sitzen Muslime, Jüdinnen und Kinder aus Sikh-Gemeinschaften. Aber in den Gesetzen und im normativen Rahmen muss die religiöse Vielfalt erst noch ankommen.

Sie sind in den 1960er-Jahren in einem Waldenserhaushalt aufgewachsen. Welche Erinnerungen haben Sie an Ihre Kindheit?

Ein evangelischer Junge wie ich war damals im streng katholischen Umfeld ein Aussenseiter. Als Kind musste ich in der Schule wegen meiner Konfession die Aula verlassen. Als junger Mann erlebte ich die Umbrüche in unserer Gesellschaft: Abrüstung, Friedensbewegung, den Kampf gegen die Mafia und gegen die organisierte Kriminalität, für Gleichstellung. Das waren spannende Jahre, die wir mitgeprägt haben. Theologisch formte mich mein familiäres Umfeld. Mein Vater war Pfarrer. Er lebte mir vor, was es heisst, Verantwortung für unsere Gesellschaft wahrzunehmen.

Ihr Vater hat in Basel studiert. Welche Rolle spielt die Schweiz für die Waldenser?

Viele unserer Pfarrer haben in der Schweiz studiert. In Basel, Zürich und Genf gibt es Waldensergemeinschaften. Überhaupt ist die Schweiz wichtig für uns. Waldenser flüchteten dorthin, konnten ihren Glauben leben, und die Schweiz beschützte sie. Wir fühlen eine brüderliche Verbundenheit zur Schweiz und sehen sie als unsere zweite Heimat an.

350 Jahre nach dem vorreformatorischen Wirken von Petrus Valdes stiess der deutsche Mönch Martin Luther die historische Reformation an. Was verbindet die beiden?

Das ist schwierig zu sagen. Petrus Valdes ist ein Mann des Mittelalters. Martin Luther als Mann der frühen Neuzeit hingegen sah schon den Horizont der Wissenschaft, der humanistischen Kultur. Beide stellten die Bibel in den Mittelpunkt, nach dem Grundsatz «sola scriptura», also «die Schrift allein». Beide setzten sich ein für das einfache Volk. Aber interessanter wäre meiner Ansicht nach der Vergleich von Valdes mit Franziskus von Assisi.

Wieso?

Sie haben einen gemeinsamen Ursprung: die Armutskirche. Doch ih-

re Wege trennten sich. Franziskus wurde in die katholische Kirche aufgenommen, Petrus Valdes hingegen aus ihr verstoßen.

Manche Historiker bezeichnen die Waldenserbewegung als «Mutter der Reformation». Teilen Sie diese Einschätzung?

Nein, ich teile sie nicht. Obwohl sich die Waldenser bereits früh für die Prinzipien einsetzten, dass die Bibel allen offensteht und die Gläubigen ohne priesterliche Vermittlung mit Gott in Kontakt treten können, war diese Kirche im Jahr 1200 noch nicht reformiert. Wir können nicht von einer Reformation sprechen, die damals historisch noch gar nicht stattgefunden hat.

Wie sehen Sie die Zukunft der Waldenser?

Wir haben mit einem Mitglieder-schwund zu kämpfen. Unsere Kirche wird immer kleiner – wie viele andere kirchliche Gemeinschaften im Westen auch. Das ist zwar besorgniserregend, aber es entmutigt mich nicht. Unsere Berufung war immer die einer Minderheit, die das Evangelium bezeugen will, die sich für Gerechtigkeit, Religionsfreiheit und Recht einsetzt. Und diese Berufung bleibt immer noch der Leitstern, an den uns das verkündigende Wirken von Valdes erinnert.

Interview: Nicola Mohler



Paolo Naso, 67

Er unterrichtet Politikwissenschaften an der Universität La Sapienza in Rom. Für den Bund der Evangelischen Kirchen in Italien leitete er das Programm «Mediterranean Hope – Refugee and Migrant Program». Derzeit koordiniert er die Studienkommission für Dialog und Integration. Naso ist Herausgeber des vierten Bandes der «Neuen Geschichte der Waldenser» («Storia dei Valdesi»).

Vom Glauben in den Zwischenräumen

Literatur Das Werk von Franz Kafka erzählt von der Suche nach dem verborgenen Sinn und der Sehnsucht nach dem Unzerstörbaren im Menschen. Dabei bleibt die Tür zur Transzendenz stets einen Fuss breit offen.

Als bei ihm die Tuberkulose ausbricht, an der er sieben Jahre später sterben sollte, zieht sich Franz Kafka ins böhmische Dorf Zürau zurück, wo seine Schwester einen Hof bewirtschaftet. Er vertieft sich ins Werk des Philosophen Søren Kierkegaard, die eigenen Aufzeichnungen kreisen um das «Unzerstörbare im Menschen», das stets verborgen bleibe. Ohne «dauerhaftes Vertrauen» darin könne der Mensch nicht leben. Und weiter: «Eine der Ausdrucksmöglichkeiten dieses Verborgenen ist der Glaube an einen persönlichen Gott.»

Gott selbst bleibt eine Leerstelle, er offenbart sich nicht. Ebenso wenig legt Kafka ein Bekenntnis ab. Seinen Blick richtet er vielmehr auf das Phänomen des Glaubens. Die Verbindung zum Sinn gebenden Zentrum scheint gekappt oder der Weg dahin zumindest so labyrinthisch, dass die frohe Botschaft im Echo-raum zu verhallen droht.

So erzählt Franz Kafka in einem der in Zürau entstandenen Aphorismen von einem Volk aus lauter Kurieren, denen der König fehlt. Sie schicken «einander selbst die sinnlos gewordenen Meldungen zu». Ihrem «elenden Leben ein Ende» zu machen, wagen sie nicht «wegen des Dienstes». Ohne die zumindest erahnte oder erhoffte Existenz Gottes dreht der Glaube leer. Die religiöse Praxis wird zur rituellen Routine.

Religion und Mythos

Das Sinngebende Zentrum, welches das Unzerstörbare als Bezugspunkt benötigt, bleibt freilich existenziell. Das Fragment über den Bau der Chinesischen Mauer deutet Religion und Mythos als sozialen Kitt. Der deutsche Philosoph und Literaturwissenschaftler Rüdiger Safranski schreibt in seiner neuen aufschlussreichen Kafka-Biografie: «Sie gehören zu den geistigen Kräften, die überhaupt erst diesen gesellschaftlichen Zusammenhalt bilden helfen.»

Gebaut wird die Mauer, weil der Mythos eine Gefahr behauptet, die von feindlichen Völkern ausgeht.



Gebrochener Spiegel der Welt: Installation zum Kafka-Jahr. Foto: Keystone SDA

Die Religion stiftet das ferne Kaiserium, das den Mauerbau angeordnet haben soll, aber stumm bleibt.

Offen bleibt, ob die Mauer zur Abwehr der Gefahr, die sich vielleicht als unreal erweist, taugt. Auch die Frage, ob der Kaiser den Bau jemals angeordnet hatte, verblasst. Entscheidend ist der Prozess des Mauerbaus: Dieser stiftet Gemeinschaft, aus ihm schöpfen die Arbeiter Sinn.

Biografisch zeigt sich Kafkas Suche nach einem durch eine religiöse

Praxis genährten Zusammengehörigkeitsgefühl in seiner frühen Faszination für das Judentum.

Im «Brief an den Vater» (1919) beklagt Kafka Traditionsabbruch und Assimilation seiner Familie: Die Religion sei zur entleerten, auf soziale Konformität getrimmten Lebensgewohnheit verkümmert.

Im Kreis einer jüdischen Schauspieltruppe hingegen eröffnet sich ihm die Gemeinsamkeit «des Bodens, der Luft, des Gebots». In Prag, wo er

1883 geboren wurde, einigen sich die rivalisierenden deutschen und tschechischen Nationalisten nur auf ihren gemeinsamen Antisemitismus. Immer wieder kommt es zu Gewaltakten. Kafka bleibt die Rückbesinnung auf seine jüdische Identität. Auch mit dem Zionismus setzt er sich auseinander, plant wiederholt die Ausreise nach Palästina.

Abraham und Don Quijote

Kafkas Religiosität bestimmen zwei Pole: die kollektive, rituelle Praxis und der Glaube als radikaler Akt des Individuums. Wie Kierkegaard befasst er sich mit Abraham, der bereit ist, seinen eigenen Sohn zu opfern. Er setzt das Gebot Gottes absolut, stösst die sittliche Ordnung um und handelt gegen die Liebe. «Dieser Gott wird ein Gott für ihn allein, und dieser Gott stellt ihn gegen die Welt», schreibt Safranski.

Kafka erzählt von einem anderen Abraham. Einem, der nicht glauben kann, dass tatsächlich er gemeint ist, und Angst hat, zur Witzfigur zu werden wie Don Quijote, der im eigenen Narrativ gefangen gegen Windmühlen kämpft. Dieser Abraham beeindruckt nicht mit der Uner-

«Der Mensch kann nicht leben ohne ein dauerhaftes Vertrauen zu etwas Unzerstörbarem.»

Franz Kafka (1883–1924)
Zürauer Aphorismen

schütterlichkeit seines Glaubens. Vielmehr fragt er sich, ob er etwas falsch verstanden hat, er befürchtet, «die Welt werde sich bei seinem Anblick totlachen», wenn er mit dem Sohn zum Opferaltar reitet.

Franz Kafka bewegt sich in den Zwischenräumen des Glaubens, harrt, sucht Halt, zweifelt. Und stets versucht er, einen Fuss hineinzubekommen, damit die Tür zur Transzendenz nicht zufällt. Felix Reich

Rüdiger Safranski: Kafka. Um sein Leben schreiben. Hanser, 2024, 256 Seiten

Kindermund



Abschied ist ein bisschen... ähm, wie war das gleich?

Von Tim Krohn

Heute klopft erstmals der Herbst an. Die Tage sind noch heiss, das Gras ist dürr, das Dorf surrt von forschenden Wandervögeln. Doch in den Birken des Hofes versammelt sich der erste Schwalbenzug, die Wespen und Pferdefliegen werden gierig, und Bigna hat in den Nachbargärten welche Sonnenblumen geklaut, um einen Vorrat für die Wintervögel anzulegen.

«Weisst du, was ich am meisten vermissen werde?», fragte das Kind. «Eis essen», riet ich. «Falsch.» «Die Schlangenrutsche in der Badeanstalt.» «Falsch.» «Keine Hosen anziehen zu müssen.» «Dreimal falsch. Am meisten werde ich vermissen, dass alle so viel Zeit haben. Im Sommer eilt einfach nichts. Die Menschen sind geduldiger und gutmütiger. Wenn immer Sommer wäre, wäre sicher weniger Krieg. Erst wenn sie frieren, werden die Leute ungeduldig, geizig und grantig.»

«Mag sein», gab ich zu, «das ist aber auch so, weil die Nächte länger werden. Bei uns in den Bergen gleich doppelt, weil die Sonne länger hinterm Berg bleibt.» «Erinnere mich nicht dran», seufzte Bigna, doch gleich funkelten die Augen wieder. «Willst du auch wissen, was ich am Herbst liebe? A meine geringelten Strumpfhosen. B die Bratäpfel mit Äpfeln vom eigenen Baum. C kann ich schon fast wieder Weihnachtsgeschenke basteln und D mit euch backen, und E kommen die Hirsche bis in den Garten...» «Und dann ist auch schon wieder Frühling», kürzte ich ab, bevor sie das ganze Alphabet durchnahm.

Bigna nickte. «Siehst du, sogar die Jahreszeiten haben es eilig, nur der Sommer nicht. Und was wirst du vermissen?» Ich dachte nach. «Den Geruch von frisch geschnittenem Gras. Im Garten zu essen, in flirrender Hitze, und es braucht nicht mehr als Melone und etwas Brot und Käse. Das Gefühl, wenn ich aus dem Wasser steige und die Glieder schwer vom langen Schwimmen sind.» «Und worauf freust du dich?» Diesmal dachte ich länger nach. «Mir fallen nur lauter dumme Dinge ein. Ich freue mich darauf, die Steuererklärung endlich hinter mich zu bringen.» «Falsch, völlig falsch», schimpfte Bigna, «Sag: Ich freue mich auf das Undenkbare. Das klingt wenigstens nach was.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Warum verstehe ich den Plan Gottes nicht?

Ich versuche nach den Geboten der Bibel zu leben und frage Gott im Gebet, welches seine Pläne mit mir sind. Dennoch geschehen mir immer wieder Dinge, die ich nicht verstehen kann. Und wenn ich auf mein bisheriges Leben zurückblicke, sind da mehr «Brüche» als ein klarer Lebensweg. Hat Gott wirklich einen Plan mit mir? Und falls ja: Verstehe ich ihn nicht?

Ihre Frage beschäftigte schon die Menschen im Alten Testament, die ihren Lebensweg nach Gott ausrichteten und dennoch «Brüche» in ihrem Leben erfuhren. So fand sich das auserwählte Volk Gottes in einer Situation wieder, in der die Menschen ihr Land verloren hatten und fremd regiert im Ausland lebten: Wie konnte eine solche Situation Gottes Plan sein? Der Prophet Jeremia wandte sich an die Zerstreuten und liess Folgendes von Gott ausrichten: «Denn ich, ich kenne die Gedanken, die ich über euch denke, Spruch des Herrn, Gedanken des Friedens und nicht zum Unheil, um euch eine Zukunft zu geben und Hoffnung» (Jer 29,11).

Hier zeigt sich: Auch wenn die Menschen in einer leidvollen Situation waren, war Gott ihnen zugewandt und hatte einen Plan mit ihnen. Dass es «Brüche» gibt in

unseren Biografien, hängt neben vielen anderen Faktoren auch damit zusammen, dass Gott den freien Willen der Menschheit respektiert. Er gibt Impulse, aber keine fertigen Lebenspläne. Ich sehe Gott mehr wie einen Dirigenten, der uns Menschen orchestriert. Je mehr wir auf ihn achten und ihm folgen, umso schöner wird das Stück, das wir gemeinsam zustande bringen. Die Komposition Gottes zu verfolgen, ist ein Gemeinschaftswerk. Manchmal entstehen wunderschöne Melodien, manchmal klingt es falsch.

Wir verstehen die Orchestrierung Gottes besser, je mehr wir uns in einer liebevollen Lebenshaltung einüben. Vielleicht hilft es Ihnen, Gottes liebevolle Orchestrierung zu entdecken, wenn Sie sich im Alltag fragen: Wo sind Momente des Friedens, der Liebe und der Ruhe trotz des alltäglichen

Chaos und der biografischen Brüche? Wann empfinden Sie Freude und Dankbarkeit? So können Sie Gottes Führung auf die Spur kommen. Ich wünsche Ihnen Entdeckergeist und Mut für Ihren weiteren Lebensweg.



Corinne Dobler
Sozialwerk Pfarrer Sieber
und Pfarrerin Bremgarten-Mutschellen

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

reformiert.



Überall, wo du bist.
Jetzt Podcast hören.

**Voneinander lernen,
nachhaltig leben.**

Pio, 44
in der Schweiz

Elva, 56
in Peru

Unterstützen Sie unsere Bildungsarbeit
für ökologische Nachhaltigkeit in
Lateinamerika, Afrika und in der Schweiz.

mission 21
evangelisches missionswerk basel

*Danke für
Ihre Spende!*

www.mission-21.org/kampagne
Spenden: IBAN CH58 0900 0000 4072 6233 2

LebensLauf

Das christliche Magazin mit Lebenserfahrung

**1/2 Jahr
gratis & ohne
Verpflichtung
testen!**

**3 Ausgaben *LebensLauf*
kostenlos & unverbindlich.**

☎ 043 288 80 10 ✉ info@scm-bundes-verlag.ch

Einfach Stichwort „Reformiert“ angeben oder unter
www.lebenslauf-magazin.ch/reformiert bestellen.

Angebot gültig bis 31. Oktober 2024

Tipps

Handschriften

Handgemaltes Welterbe besichtigen

Die Klosterinsel Reichenau gehört seit dem Jahr 2000 zum Welterbe der Menschheit. Das Benediktinerkloster gilt als einzigartiges Zeugnis der Mönchskultur des Abendlandes. Es wurde vor genau 1300 Jahren begründet. Die Benediktiner betrieben eine der wichtigsten Schriftwerkstätten Europas. Kostbare Handschriften aus dieser Zeit, seit 2003 ebenfalls Welterbe, sind nun ausgestellt. kai

Welterbe des Mittelalters. Bis 20. Oktober, Archäologisches Landesmuseum, Konstanz, www.ausstellung-reichenau.de



Über 1000-jährige Ausstellungsobjekte werden interaktiv begleitet. Foto: zvg

Religion



Autor Paul Petzel. Foto: zvg

Ein Funkenschlag für den christlich-jüdischen Dialog

Der Appell des Autors lautet: Junge Christenmenschen sollten ins «jüdische Lehrhaus» gehen, um von den rabbinischen Lebensweisheiten zu profitieren. Zum Beispiel vom Rabbi Hillel, der schon zu Jesu Lebzeiten lehrte: «Was dir nicht lieb ist, das tue auch deinem Nächsten nicht. Dies ist die ganze Tora.» kai

Gernot Jonas, Paul Petzel: Funken vom Sinai. Patmos, 2024, 229 Seiten

Kunst



Fenster von Max Hunziker. Foto: kai

Die Bilder mit Saiten zum Erklängen bringen

Diesem Künstler lag auch der Klang am Herzen – und seine Bilder und Kirchenfenster klingen nach: Max Hunziker setzte immer wieder Harfe spielende Könige sowie Violinistinnen ins Bild. Der Verein «Atelier Max Hunziker» ehrt ihn mit einem Streichkonzert mit Vortrag. kai

Max Hunziker und die Musik. 21. September, 16 Uhr, KGH Witikon. Anmeldung bis 14.9.: info@atelier-max-hunziker.ch

Agenda

Gottesdienst

Ökumenischer Chilbi-Gottesdienst

Lieder aus Jodlermesse von Jost Marty. Jodel-Sextett AGZ, Sofija Grgur (Leitung), Pfr. Jiri Dvoracek (ev.-ref.), Pfr. Franco Sorbara (ev.-ref.), Pfarreikoordinatorin Frieda Mathis (röm.-kath.).

So, 1. September, 11 Uhr
KGH Schwamendingen, Zürich

Schwamendinger Chilbi (31.8./1.9.):
Kinderprogramm bei der Kirche

Gottesdienstreihe «Katharinenturm»

«Wäsche-Türme». Care-Arbeit zu Zeiten von Katharina von Zimmern und heute. Pfrn. Cornelia Camichel Bromeis, Sonntagskantorei, Daniel Schmid (Leitung), Andreas Jost (Orgel).

So, 8. September, 10–11 Uhr
Grossmünster, Zürich

www.katharinenturm.ch/events

Ökumenisches Taizé-Friedensgebet

Singen und beten für den Frieden. Pfr. Daniel Eschmann, Adrienne Hochuli, kath. Seelsorgerin.

Mi, 11. September, 18.30–19 Uhr
kath. Kirche, Meilen

www.ref-meilen.ch/taize

Gottesdienst «Songs and Words»

Singer-Songwriterin Monique Mai, Pfr. Daniel Johannes Frei (Lesungen). Anschliessend Apéro.

Do, 12. September, 20–21 Uhr
ref. Kirche Oberstrass, Zürich

Jazzvesper «Schöpfung II»

Dela Hüttner (Gesang), Adrian Mira (Klarinette), Mischa Frey (Kontrabass), Samir Böhringer (Schlagzeug), Philipp Mestrinel (Klavier). Rudolf Fässler (neupost.), Klaus Gross (christ-kath.), Bettina Lichtler (ev.-ref.), Thomas Münch (röm.-kath.).

Fr, 13. September, 18.30–19.30 Uhr
Predigerkirche, Zürich

Bildung

Theaterführung Katharina von Zimmern

«Fröwenmünster an mine herren». Spielszenen in der Kirche und im Kreuzgang mit zwei Führerinnen, acht Spielern und einer Musikerin. Esther Huss (Konzept, Regie).

– So, 1. September, 12–13.30 Uhr
– Mo, 2. September, 18–19.30 Uhr
– Di, 3. September, 18–19.30 Uhr

Fraumünster, Zürich, Treffpunkt: Abteibruppen neben Eingang Kreuzgang

Eintritt: Fr. 30.–, mit Legi/Kulturlegi Fr. 20.–. Verkauf und weitere Daten: 044 210 00 73, fuehrungen.reformiert-zuerich.ch

Lesung und Gespräch

Ueli Mäder liest aus seinem Buch «Mein Bruder Marco und ich» (Rotpunkt 2024) und verknüpft persönliche und gesellschaftliche Entwicklungen.

Mi, 4. September, 19.30 Uhr
Kulturhaus Helferei, Zürich

Eintritt: Fr. 20.–, reduziert Fr. 15.–. Vorverkauf: www.kulturhaus-helferei.ch

Vernissage «Ein Hauch von Leben»

Installation von Adrian Bütikofer. Den Heiligen Geist und das Mystische neu entdecken. Vernissage mit dem Künstler, kath. Seelsorger Thomas Münch, Daniel Schneider (Klarinette, Saxofon), Philipp Mestrinel (Flügel).

Do, 5. September, 18 Uhr
Predigerkirche, Zürich

Ausstellung bis 3.10. Öffnungszeiten: Mo–So, 13–17 Uhr

Kultur

Familienkonzert

Musikalisches Märchen nach den Bremer Stadtmusikanten von Erke Duit. Quintett und Erzählerin.

– Sa, 31. August, 10 Uhr
ref. Kirche, Hausen

– Fr, 6. September, 19 Uhr
Chilegarte, Bonstetten

– Sa, 14. September, 10 Uhr
ref. Kirche, Affoltern am Albis

Konzert

Werke von Vivaldi. Reformierter Kirchenchor Höngg mit Solistinnen, Kammerorchester Aceras barock, Tamar Midelashvili (Orgel), Peter Aregger (Leitung).

Sa, 7. September, 20 Uhr
ref. Kirche Höngg, Zürich

Orgelkonzert

Werke von Pärt und Bach. Jemma Abrahamyan (Violine) und Max Sonnleitner (Orgel).

Do, 12. September, 19–20 Uhr
ref. Kirche, Kilchberg

Zürcher Orgelnacht

«Durstig auf Musik». Neun halbstündige Konzerte. Organist:innen solo und im Zusammenspiel mit anderen Instrumentalist:innen. Videoübertragung von der Orgel, Liegestühle, Bar.

Fr, 13. September, 19–00.30 Uhr
Citykirche Offener St. Jakob, Zürich

Eintritt: einzelnes Konzert Fr. 15.–, ganze Nacht Fr. 30.–. Abendkasse. Programm: www.citykirche.ch

Konzert «Pilgerreise»

Werke von Bach und Vivaldi, traditionelle chinesische Musik. Wu Wei (chinesische Mundorgel Sheng), Filip Rekić (Violine), Sofija Grgur (Orgel).

Sa, 14. September, 17–18 Uhr
ref. Kirche Oerlikon, Zürich

Konzert «Serenade»

Manuela Lehner-Mutter (Jodelgesang), Franziska Heinzen (Gesang), Sarah Brunner (Orgel).

Sa, 14. September, 19 Uhr
ref. Kirche, Thalwil

Konzert zum Bettag

Werke von Haydn und Mozart. St.-Niklaus-Chor und reformierter Kirchenchor Hombrechtikon, Solist:innen, Ad-hoc-Orchester, Christian Bielefeldt und Andrés Heredia (Leitung).

So, 15. September, 19–20.30 Uhr
kath. Kirche St. Niklaus, Hombrechtikon

Eintritt: Fr. 30.–. Vorverkauf: Drogerie Aprodo, 055 244 11 87

Konzertwoche «Herbst in der Helferei»

Sechs Konzerte mit jungen Talenten und bekannten Musiker:innen wie Levickis, Quatuor Ebène, Amherd & Lutz, Giora Feidman, die Vernikovs und Schweizer Oktett mit Flunkerfee.

16.–21. September, jeweils 19.30 Uhr (ausser Sa, 21.9.: 18 Uhr)
Kulturhaus Helferei, Kirche Neumünster, Musikzentrum Florhof, Zürich

Eintritt: Fr. 45.–, Legi/Kulturlegi Fr. 20.–, Kinder bis 12 Fr. 5.–. Programm und Vorverkauf: www.herbst-helferei.ch

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Auflösung Sommer-Rätsel



Wir gratulieren

Der richtige Lösungssatz des diesjährigen Sommer-Kreuzworträtsels lautet: «Mein Gott erhellt meine Finsternis». Über 400 richtige Antworten sind bei Verlag und Redaktion eingegangen. Der 1. Preis geht an Susy Furter, Bülach, der 2. Preis an Hans Rudolf Hebeisen, Schneisingen, und der 3. Preis an Karin und Ernst Mohn, Dürnten. Der 4. Preis geht an Marianne Schmid, Rheinfelden, und der 5. Preis an Viviane Holt, Zollikoberg.

Leserbriefe

reformiert. 15/2024, S. 1

Kritik an der integrativen Schule nimmt zu

Überforderung für alle
Dass sich die reformierte Kirche in die Diskussion um die integrative Schule einschaltet, mutet befremdlich an. Wie auch die Aussage von Dorothee Miyoshi, Mitglied der Geschäftsleitung des LCH (Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz), welche die Zustände an unseren Volksschulen verharmlost. Denn die Pädagogen sind mit der integrativen Schule heillos überfordert. Dasselbe trifft auch auf die Schülerinnen und Schüler zu. Das ständige Kommen und Gehen von Personen, die Kinder und Jugendliche mit besonderen Bedürfnissen partiell unterstützen, beeinträchtigt das konzentrierte Lernen in den Klassenzimmern massiv. Als einzig wirksame Entlastung bietet sich deshalb für Lernende wie Lehrende die unbürokratische und letztlich auch kostengünstigere Wiedereinführung von Förder- und Kleinklassen an.
Max Knöpfel, Pfäffikon

Frage des Handwerks

Ich danke Ihnen für den differenzierten Artikel zur integrativen Schule. Unter anderem berühren Sie zwei wesentliche Aspekte: Die integrative Schulung ist nicht isoliert als schulische Praxis zu diskutieren, sondern ist unter der Sicht der Inklusion als ein Aspekt einer gesamtgesellschaftlichen Aufgabe zu betrachten. Und im Kommentar weisen Sie darauf hin, dass entscheidend für das Gelingen der integrativen Schule ein differenzierter Unterricht ist. Es ist also primär eine Frage des didaktischen Handwerks und erst sekundär eine Ressourcenfrage. Die Lehrperson muss lernen, anders zu unterrichten. Kleine Klassen können dies unterstützen, aber erst nach der oder parallel zur Unterrichtsentwicklung. **Thomas Birri, Brugg**

Werte werden verletzt

Gratulation zum sehr guten Bericht und Kommentar zur integrativen Schule. Die Kritik an der Integration ist kleinlich, armselig und noch schlimmer: Sie ist eine verkappte Diskriminierung, die in der Schweiz eine lange Tradition hat. Sie erscheint auf den ersten Blick harmlos, indem sie die Schwächeren

gesondert fördern will. Ich vermute jedoch, dass die wahren Motive anderswo liegen. Die sogenannten Starken, Gescheitene und Gesunden sollen auf ihrem Weg in den Beruf nicht behindert werden. Im Artikel wird gut aufgezeigt, was diese Jugendlichen in einer integrativen Schule lernen können, nämlich Solidarität, Empathie und die alltägliche Bedeutung von Menschenwürde.
Thomas Gröbly, Baden

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info
Gesamtauflage: 689 807 Exemplare

Redaktion
AG/ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuijzen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
Blattmacher: Hans Herrmann, Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert.zürich

Auflage: 222 216 Exemplare (WEMF)
reformiert.zürich erscheint vierzehntäglich, im August erscheint nur eine Ausgabe.
Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Stellvertretung: Anouk Holthuijzen
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Maya König Faivre, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag
Postfach, 8022 Zürich, 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Direkt bei Ihrer Kirchgemeinde, ausser:
Stadt Zürich: 043 322 15 30
Kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen@reformiert-winterthur.ch

Veranstaltungshinweise
agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch
Nächste Ausgabe: 13. September 2024

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.



myclimate.org/01-23-407689

Porträt

Sie denkt die Welt als grossen Garten

Kunst Engagiert für Biodiversität: Duscha Padrutt realisiert Kulturprojekte, bei denen Asphalt aufgebrochen wird und die Natur Raum zurückerhält.



Duscha Padrutt in Braunwald, wo es vielfältig blüht und grünt.

Foto: Marius Schären

Vom Tal führt eine Standseilbahn ins autofreie Bergdorf Braunwald im südlichen Glarnerland. An der Endstation wartet fröhlich lachend Duscha Padrutt mit ihrem Faltvelo.

20 Minuten geht es zu Fuss bergaufwärts zum Kulturhaus Heuerg. Dieses ist für die 55-Jährige zu einem zweiten Zuhause geworden, nachdem sie lange in Bern gelebt hatte. Dieser Ort mit Platz für Kunstschaffende, Möglichkeiten für Ferien und einem vielfältig blühenden Biogarten liegt ganz nah von da, wo Duscha Padrutt teilweise ihre Kindheit verbracht hat. Im Jahr 1980 zogen ihre Eltern mit den zwei Kindern von Zürich nach Braunwald,

fünf Jahre später dann ins Tal in das Dorf Ennenda.

So lebte Duscha Padrutt ab elf Jahren bis nach dem Gymnasium in der beeindruckenden Bergwelt des hinteren Glarnerlands. «Ich wuchs in einem künstlerisch-philosophischen Haushalt auf, und ich liebte die Stille der Berge», sagt sie.

Als Kind wollte sie Bäuerin oder Schauspielerin werden. Doch nach der Schulzeit begann «ein zwischen Kunst und Nachhaltigkeit mäandrierender Lebenslauf» in der Stadt Bern, wie Padrutt es selbst nennt. Und weil ihr geraten wurde, etwas «Seriöses» zu lernen, entschied sie sich für ein Jura-Studium.

Doch statt einer Karriere im Büro oder Gerichtssaal ging es bewegt weiter: Sie wechselte in die Öffentlichkeitsarbeit und fand mit der Zeit auch zur künstlerischen Welt zurück, in der sie sich heimisch fühlt. «Bilder, Theater, Musik und schillernde Sprache waren für mich immer eine Art Lebenselixier», sagt Duscha Padrutt.

Zunächst engagierte sie sich ehrenamtlich beim Verein Läbige Stadt in Bern. Eine wichtige berufliche Station sei dann die Organisation von Theaterspaziergängen für den Berner Verein Stadtland gewesen, das Vertrautwerden mit der Kunst des Spazierens.

Der rote Faden sei immer das Vermitteln von spielerischen Zugängen gewesen. Für sie existenziell seien Fragen wie: Wie gestalten wir die Landschaft und den Raum mit unserem Unterwegssein? Was machen wir mit unseren Flächen? Wie prägt unsere Infrastruktur wiederum unser Unterwegssein?

Die Natur machen lassen

So begann Duscha Padrutt für den Verein Quartierzeit das Kulturprogramm eines autofreien Sonntags in Bern zu entwickeln, mit verschiedensten Formaten zum Experimentieren, von Velo-Fashion-Paraden bis zu Schaufensterausstellungen. «Doch mit der Zeit kam der Wunsch auf, etwas zu gestalten, das bleibt», sagt sie.

So rief Padrutt mit dem Berner Wildpflanzenmärkt das Projekt «entsiegeln.art» ins Leben. Es besteht darin, Asphalt aufzubrechen, um danach «die Natur ihre Kunst machen

«Mit der Zeit kam der Wunsch auf, etwas zu gestalten, das bleibt.»

zu lassen». Letztlich sei alles ein Garten, dem die Menschen gemeinsam Sorge zu tragen hätten, erklärt sie. «Pflanzen, Kleintiere und Insekten machen ja schliesslich nicht halt an Grundstücksgrenzen.» Bereits vier Quadratmeter biodiverse Fläche alle 50 Meter können dazu beitragen, die Vielfalt der Arten an einem Ort zu erhalten.

Grün macht zufrieden

Auch innovative Firmen seien daran interessiert, der Natur Raum zurückzugeben. Demnächst wird sie ein Unternehmen im Reisesektor bei Entsiegelungsaktionen unterstützen. Solche Umweltvorhaben seien sowohl ein Gebot der Zeit als auch ein Standortvorteil für Gemeinden, meint Padrutt. «Denn an begrünten Orten fühlen sich nicht nur Tiere und Pflanzen, sondern auch die Menschen wohl.»

So wie Duscha Padrutt im grünen Dorf Braunwald, wo sie Ende August in eine eigene Wohnung gezogen ist. Sie freut sich auf weitere Taten: «Es gefällt mir, wie sich Projekte mit den Beteiligten und den Orten verändern. So wachsen sie und werden es hoffentlich weiterhin tun.» Marius Schären

Gretchenfrage

Dodo, Musikproduzent und Sänger:

«Im Wissen um den Tod lebst du intensiver»

Wie haben Sie es mit der Religion, Dodo?

Ich bin ein spiritueller Mensch. Ich glaube, dass Glauben ein ständiger Gedanke ist und es eine Macht gibt, die uns leitet. Sie befähigt mich, der sein zu können, der ich sein will. Ich identifiziere mich aber nicht mit Religionen, da sie oftmals die Gesellschaft spalten und die Wahrheit für sich pachten. Gegen Religion bin ich aber nicht, wenn sie hilft, dich mit der Macht zu verbinden.

Ihr Vater starb, als Sie sieben waren. Welche Rolle spielt der Tod heute für Sie?

Eine wichtige und positive. Ist dir bewusst, dass du irgendwann weitergehst, lebst du den jetzigen Moment intensiver und geniesst das Leben mehr. Tod und Leben gehören zusammen. Meine Mutter organisierte jedes Jahr eine Gedenkfeyer für meinen Vater. Das war für uns Kinder ein Fest, alle Verwandten kamen. Trotz des traurigen Anlasses war es ein schönes Erlebnis.

Sie sind an der Elfenbeinküste aufgewachsen. Wie hat Sie Ihre afrikanische Heimat geprägt?

Ganz fest. Wenn du in zwei Kulturen aufwächst, trägst du immer ein Wissen in dir, dass es noch anderes gibt. Wenn ich weiss, wie andere denken, verurteile ich sie nicht. Du liebst den anderen, auch wenn er ganz anders ist. Und auch die Black Music habe ich von Afrika mitgenommen. Sie fasziniert mich sehr.

Viele Ihrer Songs sind auf der fröhlichen, lustigen Seite. Woher kommt diese Lebenslust?

Ich finde es wichtig, auf seine Gedanken zu achten. Wenn ich die ganze Zeit negative oder gewaltverherrlichende Lieder sänge, würde ich selbst so werden. Lieder sind Manifestationen. Wenn die Leute mitsingen, merke ich, dass es ihnen guttut. Primär singe ich die Lieder aber für mich. Ich bin als Mensch so positiv, weil ich die Hoffnung auf und den Glauben an das Gute in mir trage. Auch in meinen traurigen Songs hat es einen Funken Hoffnung drin.

Interview: Isabelle Berger



Der Film von Dodo (47) über seine musikalische und persönliche Afrika-Reise kam kürzlich heraus. Foto: zvg

Christoph Biedermann



Meine Art, die Schöpfung zu bewahren

Mutmacher

«Darum bin ich Lehrerin geworden»

«In der Zeit des Lockdowns beschloss ich, dass es nach 13 Jahren als Modeberaterin Zeit war für Veränderung. Als ich in dieser Zeit meine Schwägerin mal beim Homeschooling vertrat, wusste ich sogleich, dass ich Unterstufenlehrerin werden wollte, und meldete mich für die Quereinsteiger-Ausbildung an. Letzten Montag nun stand ich erstmals vor meiner eigenen ersten Klasse. Es war etwas chaotisch, aber ich war froh, dass ich nach Tagen der Nervosität den Start hinter mich gebracht hatte.

Am Dienstag unterrichtete ich dann in der Halbkasse. Wir sassen im Kreis, alle nannten nochmals ihre Namen, zählten Geschwister auf, und ich zeigte ihnen Spiele für die Pause. Erst waren sie sehr schüchtern, doch dann fassten immer mehr Mut, vor der Gruppe zu reden. Die Aufgabe, der anderen Klassenhälfte die Spiele zu erklären, meisterten sie später richtig gut. Zu erleben, wie sie Verantwortung übernehmen und Selbstbewusstsein schöpfen, rührte mich sehr. Genau darum bin ich Lehrerin geworden.» Aufgezeichnet: aho

Rebekka Möller, 37, ist Primarlehrerin im Schulhaus Schibler in Neuenhof AG: reformiert.info/mutmacher